

Die Lehrerinnen-Bildungsanstalt der Brüdergemeine in Gnadau

von Andreas Tasche

1. Gnadau, ein Ort der Bildung und Erziehung von Mädchen und jungen Frauen

Gnadau, die erste Neugründung einer Ortsgemeinde nach dem Tode des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf,¹ kann mit Fug und Recht als ein Musterort für die Mädchen- und Frauenbildung gelten. Es dürfte in Preußen – vor allem im 19. Jahrhundert – nur wenige Orte gegeben haben, an denen so frühzeitig, so konsequent und so erfolgreich in die Bildung so vieler Mädchen und Frauen investiert wurde wie in Gnadau. Wenn Niesky in der Brüdergemeine ab 1751 das Zentrum der Jungenbildung war, dann war Gnadau in der Brüdergemeine 150 Jahre lang das Zentrum der Mädchenbildung. Kein Wunder also, dass das erste und einzige Lehrerinnenseminar,² das die Brüdergemeine im Laufe ihrer Geschichte betrieben hat, in Gnadau angesiedelt wurde.

Das Lehrerinnenseminar war eine von vielen Bildungseinrichtungen, die sich für kürzere oder längere Zeit in Gnadau befanden.³ Es verblüfft immer wieder, in welcher rascher Folge in der Brüdergemeine Schulen bzw. Anstalten unterschiedlichen Typs gegründet und wieder aufgelöst, umgewandelt und zusammengelegt, für Nicht-Gemeinkinder geöffnet und wieder geschlossen und oft auch an einen anderen Ort verlegt wurden. Manchmal sind diese Veränderungen von den Verantwortlichen aus pädagogischen Gründen gezielt herbeigeführt worden, oft erfolgten sie aber auch aufgrund äußerer Umstände, die nichts mit Pädagogik zu tun hatten.

Was den Aufbau, die 50-jährige Betriebsführung sowie die letztliche Schließung des Gnadauer Lehrerinnenseminars anbetrifft, so gilt auch hier: Die Verantwortlichen in der Kirchenleitung waren nur zum geringsten Teil

1 Graf N. L. v. Zinzendorf starb im Jahre 1760. Die Gründung Gnadaus erfolgte im Jahre 1767.

2 Das einzige Lehrerseminar der Brüdergemeine existierte von 1872 bis 1913 in Niesky/OL. – Obwohl der offizielle Name der Einrichtung in Gnadau „Lehrerinnen-Bildungsanstalt“ (LBA) war, wird nachfolgend – gemäß der landläufigen und auch in den Akten vorfindlichen Bezeichnung – immer vom „Lehrerinnenseminar“ gesprochen. In den letzten Jahren seines Bestehens wurde aus diesem Lehrerinnenseminar ein mit Schreiben des Königlich-preussischen Provinzial-Schulkollegiums vom 26. August 1909 anerkanntes „Oberlyzeum“ (O. L.). – Es sei gleich zu Beginn bedauernd darauf hingewiesen, dass aus Zeitgründen (von einigen Ausnahmen abgesehen) nur gedruckte und keine handschriftlichen Quellen eingesehen und verarbeitet werden konnten.

3 Andreas Tasche, Kleine Schulgeschichte Gnadaus in Stichworten, in: Gnadauer Gruß 2000, S. 15 ff.

Treibende, zum weitaus größeren Teil waren sie Getriebene. Ja, man wollte in der Brüdergemeinde für Mädchen und junge Frauen eine gute allgemeine Bildung und später auch eine gute berufliche Ausbildung. Und man brauchte ja auch gut ausgebildete, der Brüdergemeinde nahe stehende Lehrerinnen für die vielen eigenen Schulen in etlichen deutschen Ländern. Aber letztlich reagierte man mit der Gründung und permanenten Neuordnung des Gnadauer Lehrerinnenseminars auf eine schulpolitische Entwicklung in Deutschland und insbesondere in Preußen, der man sich auf Dauer – trotz gelegentlicher Versuche – nicht entziehen konnte. Doch der Reihe nach.

2. Vorgeschichte

Schon 1781, also 14 Jahre nach der Grundsteinlegung des ersten Hauses in Gnadau, heißt es in den Quellen, dass eine Ortsknaben- und eine Ortsmädchenanstalt mit regulärem Unterrichtsbetrieb in Gang kamen.⁴ Etwas ausführlicher äußert sich Johann Jacob Plitt, zweiter Prediger von 1812 bis 1813, in seinem „Plan einer in Gnadau zu errichtenden Pensionsanstalt für Mädchen“.⁵ In Punkt 3 seines Planes schreibt er:

Die Kinder erhalten Unterricht in der Lehre des Christentums, der Hl. Schrift gemäß, ferner im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geschichte und Erdbeschreibung und in den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten. Auch wird dafür gesorgt, dass sie in Absicht auf die Lebensart, Sittsamkeit, Anstand und überhaupt in allem, was zur Bildung gehört, eine liebevolle und verständige Anweisung erhalten, wie nicht weniger dafür, dass sie die gehörige Bewegung haben und fleißig der frischen Luft genießen.

Und unter Punkt 6 ergänzt Johann Jacob Plitt:

Auf Verlangen der Eltern erhalten Kinder auch Privatunterricht im Französischen, in der Musik, im Zeichnen und im Sticken, welches jedoch gesondert und mit den Nr. 5 genannten Gegenständen zusätzlich berechnet wird.

Die Pensionsmädchenanstalt entwickelte sich gut.⁶ Das gilt für Gnadau wie für die meisten anderen Brüdergemeinen in Deutschland.⁷ Man hatte überall

4 Franz W. Hennig, Dankbarer Rückblick der Gemeine Gnadau auf ihre Geschichte bei Gelegenheit ihres hundertjährigen Bestehens am 17. Juni 1867, maschinenschriftlich, S. 9.

5 Persönlich notiert vom Verfasser. Die ursprüngliche Quelle für diese Notizen konnte bis jetzt leider noch nicht ausfindig gemacht werden.

6 Im Jahre 1848 bestanden 13 Pensionsknaben- und 15 Pensionsmädchenanstalten. Siehe Otto Uttendörfer, Die Erziehungsanstalten der Evangelischen Brüderunität, Halle/Saale 1914, S. 15.

7 Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde 1700–2000, Göttingen 2011, S. 105, spricht von einer Blüte des Erziehungswesens der Brüdergemeinde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und konstatiert: „Den brüderischen Schulen ging der



Das „Alte Seminar“ in Gnadau, in dem 1875 mit der Ausbildung von Lehrerinnen begonnen wurde. An das ursprüngliche Wohnhaus an der Ecke Bahnhofstraße/Allee hatte man einen Anbau mit drei großen Zimmern auf drei Etagen angefügt. Bild abgedruckt in: Gustav Wurr [Hrsg.], Geschichte des Gnadauer Oberlyzeums 1875–1925 (UA, NB.I.R.3.122.b/1).

genug Raum für diese Anstalten. Meist kamen sie in den sich allmählich leerenden großen Schwesternhäusern unter, die im 19. Jahrhundert ohne große Umbauten einigermaßen gute Bedingungen für den schulischen und hauswirtschaftlichen Unterricht sowie für das Wohnen der Pensionärinnen boten. Der Zustrom auswärtiger Mädchen war also zum einen wirtschaftlich willkommen, weil er die Gemeinschaftshäuser füllte. Zum anderen trug er dazu bei, das Netz der Freundinnen und Freunde der Brüdergemeine deutschlandweit enger zu knüpfen. Die Mädchen und ihre Eltern bildeten – oft weit über die Schulzeit hinaus und nicht selten bis zu ihrem Tode – eine Lobby für die Brüdergemeine. Es entstand eine doppelte Win-Win-Situation: a) Die Mädchen erhielten eine für die damalige Zeit relativ gute schulische und hauswirtschaftliche Ausbildung. b) Die Eltern konnten sicher sein, dass ihre Kinder in der Brüdergemeine Geborgenheit, Schutz und Gemeinschaft erfuhren, dass sie eine fromme und dennoch lebensertüchtigende Erziehung genossen und dass sie vor den Gefährdungen der ‚bösen Welt‘ weitestgehend bewahrt wurden. c) Die Brüder-Unität profitierte von den vielen Mädchen und Frauen, weil diese neues, junges Leben und damit Geld in die zumeist kleinen

Ruf voraus, dass sie eine christliche Erziehung durch bewusst christliche Lehrerpersönlichkeiten in der Atmosphäre einer christlichen Gemeinde vermittelten. In besonders glücklicher Weise verbanden sich pädagogische und missionarische Erfahrungen ...“

Ortsgemeinen brachten und d) weil die Mädchen und Frauen nach Abschluss ihrer Ausbildung die Kunde von Herrnhut in die Welt hinaus trugen.

Doch im Laufe des 19. Jahrhunderts stiegen die Ansprüche an eine gute schulische Ausbildung junger Mädchen bzw. Frauen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Nur zum geringen Teil waren es die Mädchen und Frauen selbst bzw. ihre Eltern, die nach höherer Bildung strebten. Es war vor allem der immer selbstbewusster werdende, sich vom kirchlichen Einfluss emanzipierende Staat – zudem getrieben von der Wirtschaft und der allgemeinen Explosion menschlichen Wissens und Könnens, der das Mädchenschulwesen mehr und mehr ausbaute, differenzierte, reglementierte und kontrollierte. Die Brüdergemeine hat sich diesbezüglich eher als Bremserin erwiesen. In ihren Reihen gab es nur wenige Personen, die die Herausbildung einer staatlichen Schulgesetzgebung begrüßten und deren Konsequenzen für die eigene Erziehungs- und Bildungsarbeit zeitig erkannten, vor allem Joseph Roeder und Theophil Reichel.⁸ Von Letzterem stammt die Sitzungsvorlage „Entwurf zur Lehrerinnen-Bildungsanstalt“ aus dem Jahre 1873.⁹ Die Mehrheit der Verantwortlichen jedoch meinte, die fortdauernde Blüte zahlreicher Mädchenanstalten im ganzen Lande beweise, dass Veränderungen noch nicht nötig seien.

Das Ringen um ein eigenes Lehrerinnenseminar der Brüdergemeine begann konkret zu werden in einer Konferenz der Herrnhuter Schulmänner am 23. und 24. November 1869. Es gleicht von da an in gewisser Hinsicht dem berühmten Wettstreit von Hase und Igel. Immer dann, wenn die Verantwortlichen, d. h. die Konferenz der Anstaltsdirektoren und der Schulinspektoren, das Erziehungs-Departement (später Kirchen- und Schulabteilung, KSA), und letztlich die Provinzial-Ältesten-Konferenz (später Deutsche Unitäts-Direktion, DUD), einer staatlichen Vorgabe vollumfänglich entsprochen hatten, war die nächste Vorgabe schon in Planung, wenn nicht gar schon verabschiedet.¹⁰

3. Leitmotive für die Gründung

Dem Handeln der Schulmänner – Frauen in leitenden Positionen gab es damals noch nicht – sowie der Mitglieder der Kirchenleitung lagen bei allen Reformüberlegungen vier Gedanken zugrunde: a) Man wollte den Lehrerinnennachwuchs für die vielen Mädchenanstalten der Brüdergemeine selbst ausbilden und es damit verhindern, dass dieser notgedrungen zur Ausbildung an staatliche oder an andere Privatschulen abwanderte. b) Man wollte dabei

8 Steffen Scheibe, Die Entwicklung der Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Gnadau im Spannungsfeld preußischer Bildungspolitik im 19. Jahrhundert, Pädagogische Facharbeit, Dresden 2012, S. 34 f.

9 UA, Akten der Provinzial-Ältesten-Konferenz (PAC) 44/1.

10 Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 7), S. 106, schreibt: „Die Anpassung an die staatliche Gesetzgebung wurde zu einem Dauerproblem des Erziehungswerks.“

die Eigenmittel der Unität nicht zu sehr strapazieren, weil diese für eine Vielzahl von Aufgaben ausreichen mussten. c) Man wollte die Elternbeiträge für Unterricht, Verpflegung, Logis usw. nicht zu stark ansteigen lassen, weil man andernfalls eine Abmeldung der jungen Frauen bzw. zurückgehende Anmeldungszahlen riskiert hätte. d) Man wollte in allen Schul- und Erziehungsfragen trotz fortschreitender obrigkeitlicher Reglementierung ein möglichst hohes Maß an Eigenständigkeit und damit an Herrnhuter Profil bewahren.

Die damals in langen Sitzungen getroffenen Aussagen sprechen hinsichtlich ihrer Ängstlichkeit Bände: „Die Gründung eines eigenen selbständigen Lehrerinnen-Seminars [ist] wegen Mangels an Geldmitteln in gegenwärtiger Zeit nicht ausführbar.“ – „In Bezug auf unsere Wirksamkeit für den Herrn und Sein Reich unter dem heranwachsenden Geschlecht haben wir in der deutschen Provinz die Einwirkung der neuen Gesetzgebung erfahren ...“ – „In Deutschland haben wir nach und nach uns an die Staatsaufsicht in unseren Schulen und Anstalten zu gewöhnen ...“ – „Möge der Geist des Herrn die Lehrenden und Lernenden regieren, dass nur eine solche Bildung der jungen Seelen gesucht werde, welche die Probe der Ewigkeit besteht ...“ – „Der Verzicht auf eine eigene Bildungsstätte für unsere jungen Lehrerinnen könnte leicht das Erziehungswerk der evangelischen Brüder-Gemeine allmählich aushöhlen und den künftigen Verfall vorbereiten.“¹¹

Ja, die nachfolgende Feststellung stimmt: „Es waren die staatlichen Gesetze, die das Erziehungswerk einschnürten, zumal auch Renovierungen und Neubauten anstanden, die an die Grenze der finanziellen Möglichkeiten [...] gingen.“¹² Als in Herrnhut und Gnadau die Gespräche über die Gründung eines eigenen Lehrerinnenseminars der Brüdergemeine noch nicht einmal richtig begonnen hatten, sicherte der preußische Staat sich mit dem „Gesetz betreffend die Beaufsichtigung des Unterrichts- und Erziehungswesens“ vom 11. März 1872 die Kontrolle über sämtliche gegenwärtigen und zukünftigen Bildungseinrichtungen. Paragraph 1 des Gesetzes lautet: „Unter Aufhebung aller in einzelnen Landesteilen entgegenstehenden Bestimmungen steht die Aufsicht über alle öffentlichen und Privat-Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten dem Staate zu.“ Der sogenannte „Kulturkampf“ befindet sich auf seinem Höhepunkt. Das Verhältnis von Staat und Kirche wird in neue Ordnungen gegossen.

4. Aufbauphase

Am Montag, dem 12. April 1875, zwei Wochen nach Ostern, war es dann soweit. Das erste und einzige Lehrerinnenseminar der Brüdergemeine wurde in Gnadau mit einer Klasse und sieben jungen Frauen eröffnet, wobei man eine Kastanie pflanzte.

11 Zitate nach Scheibe, Entwicklung (wie Anm. 8), S. 35 f.

12 Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 7), S. 106.

Die Direktion besteht aus einer Person (Heinrich Emil Stobwasser), welche zugleich auch die Leitung der angeschlossenen Mädchenanstalt innehat. Der Lehrkörper besteht aus einem Lehrer (Friedrich Siegwart Hark) und einer ihm untergeordneten Lehrerin (Emma Kleinschmidt). Der Direktor vertritt als Hausvater die Lehrerinnen-Bildungsanstalt in allen äußeren Angelegenheiten und ist der Provinzial-Ältesten-Conferenz gegenüber verantwortlich. Der Lehrer als Studien-Direktor ist für alle wissenschaftlichen, also den Unterricht betreffenden Angelegenheiten verantwortlich. Zugleich steht der Studien-Direktor in allen schulischen Angelegenheiten in direkter Korrespondenz mit dem Erziehungsdepartement, der in der Brüder-Unität verantwortlichen Einrichtung für Erziehungsfragen. Nur in begründeten Ausnahmefällen hat er sich mit dem Hausvater zu beraten. Der Hausvater und der Studien-Direktor rekrutieren sich aus der Brüdergemeinde selbst und können eine theologische Ausbildung mit Erfahrungen als Lehrer nachweisen. Das gilt auch für die bis 1906 nachfolgenden männlichen Lehrkräfte. Erst zu diesem Zeitpunkt gab es den ersten Lehrer mit einer seminaristischen Lehrerausbildung (Max Koch aus Neuwied). Aus den vorhandenen Akten ist leider nicht genau ersichtlich, über welche Qualifikation die den männlichen Lehrern zur Seite gestellten Lehrerinnen verfügten. Klar ist jedoch, dass jene sich ebenfalls durch eine langjährige Zugehörigkeit zur Brüdergemeinde auszeichneten.¹³

Der oben erwähnte Max Koch war im 32. Jahr des Bestehens des Lehrerinnenseminars übrigens erst der zweite Lehrer (nach Friedrich Siegwart Hark ganz am Anfang), der als verheirateter Mann und gestandener Familienvater nach Gnadau kam. Alle anderen Lehrer – nicht mitgerechnet die Anstalts-Direktoren – waren Absolventen des Theologischen Seminars der Brüdergemeinde, die entweder frisch verheiratet oder gerade verlobt ihr Amt antraten.¹⁴

Die Anstalts- und damit die Seminardirektoren wechselten relativ schnell, was einer kontinuierlichen Entwicklung des Seminars abträglich war. Auf Heinrich Emil Stobwasser (1857–1885) folgten Wilhelm Schultze (1885–1887), Willem Jacky (1887–1895), Ernst Theodor Wick (1896–1901) und Walter Hafa (1901–1929). Auch bei den männlichen Studien-Direktoren gab es häufige Wechsel, weniger bei den weiblichen Lehrkräften. Die Zahl der Seminaristinnen stieg von anfangs sieben auf maximal 70, durchschnittlich 40 bis 45. Das Kollegium wuchs von anfangs drei auf maximal 13 Mitglieder. Im Laufe der Jahre, vor allem ab 1914, nahm der Anteil derjenigen Seminaristinnen, die nicht der Brüdergemeinde angehörten, immer mehr zu, ohne dass

13 Steffen Scheibe, *Die Entwicklung*, S. 39.

14 Gustav Wurr, *Geschichte des Gnadauer Oberlyzeums 1875–1925*, Gnadau 1925, S. 35. Friedrich Siegwart Hark, ein Theologe und andernorts schon bewährter Lehrer, war vor seiner Berufung an das Gnadauer Seminar zum Missionsdienst auf der Karibik-Insel St. Croix strafversetzt worden, weil er sich mit einer Frau verlobt hatte, die nicht der Brüdergemeinde angehörte.

dieser Umstand die Atmosphäre am Seminar wesentlich verändert hätte. In einem Bericht aus dem Jahre 1913 ist zu lesen: „Bisher waren immer reichlich 50 % unserer Schülerinnen Mitglieder der Brüdergemeinde.“¹⁵

5. Erste Reformen

Bis zum Frühjahr 1894 war die Lehrerinnenausbildung nur eine zweijährige. Ab Sommer 1894 musste die Ausbildung infolge eines Ministerialerlasses vom 2. Januar 1893 dreizügig durchgeführt werden, was die Verantwortlichen in den kommenden Jahren vor große Herausforderungen stellte. Die Reformen führten zu einem Mehrbedarf an Personal sowie an Wohn- und Unterrichtsräumen, weshalb zunächst mehrere Zimmer im Brüderhaus sowie einige Privatzimmer im Ort zusätzlich angemietet wurden. Schließlich errichtete man 1897/98 einen großzügigen, kostspieligen Neubau: das ‚Neue Seminar‘, später nur noch ‚Rotes Haus‘ genannt. Im Zuge der zögerlichen Umsetzung der Reformen, und wegen mancher unbefriedigender Zwischenlösungen sowie schlechter interner Kommunikation kam es 1897 zur wohl größten Krise des Seminars, die der damalige Anstalts-Direktor Ernst Theodor Wick in seinem Bericht über das Jahr 1897/98 ausführlich beschreibt.¹⁶

15 Bericht I des Oberlyzeums der evangelischen Brüder-Unität (masch.), Gnadau 1912/13 (UA, DUD 1902/23).

16 Handschriftlicher Bericht über die Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Gnadau vom Jahre 1897 (UA, DUD 1902/5): Zitiert seien die schärfsten Passagen über eine Art „Revolte der Seminaristinnen“, die es davor und danach nie wieder gegeben hat: „Die äußeren Verhältnisse waren so ungünstig geworden wie noch nie, und die Folgen für das innere Leben des Seminars sind dann auch nicht ausgeblieben, und es hat sich gezeigt, dass die Besorgnisse völlig berechtigt waren, dass das Seminar die räumliche Trennung nicht längere Zeit ohne Schaden ertragen werde, und dass darum mit dem Neubau nicht länger gezögert werden durfte. Leider sind die Verhältnisse unter dem Einfluss weiterer ungünstiger Umstände noch schlimmer geworden, als wir befürchtet und vorausgesehen hatten. Es ist, mit einem Wort, ein Geist der Unzufriedenheit und Verstimmung im Seminar eingezogen, der ihm bisher fremd war, und der nicht nur das fröhliche Zusammenleben, sondern auch die fröhliche, frische Arbeit entschieden hindert. Schon von Anfang an fühlten sich die im Brüderhaus wohnenden Seminaristinnen zu allerlei Ausnahmen von den Hausordnungen berechtigt, und dies trat immer mehr zu Tage, seit die unmittelbare Aufsicht des im Brüderhaus wohnenden Direktors wegfiel. Übertretungen der Ordnungen führten zu Tadeln, und diese erzeugten Missstimmung. Und auch wenn es nicht zu Übertretungen kam, so wurden vielfach Bitten ausgesprochen, die nicht erfüllt werden konnten, und jedes Mal gab es wieder Verstimmungen. Das Gefühl, dass manches, was jetzt unter der Geduld hingehen muss, wegfallen werde bei der Übersiedlung in das neue Seminar, erzeugte abermals Missstimmung beim Blick in die Zukunft. War schon durch die räumliche Trennung der Zusammenhalt stark gelockert, so wurde es noch schlimmer, als mit der dritten Kolonne einige wenig verträgliche Elemente in das Seminar einzogen. Man suchte außerhalb des Seminars Ersatz und fand ihn in Familien, in denen wohl nicht immer in der rechten Weise über die gegenwärtigen Verhältnisse des Seminars geurteilt wurde. Ganz besonders schädlich wirkten die Verbindungen, die durch die im Ort wohnenden Seminaristinnen geknüpft wurden. Dieser Verkehr führte zu vielfachen Verletzungen der Hausordnungen, zu Tadeln und Verstimmungen. Es kam unseren Seminaristinnen zum Bewusstsein, dass jene vieles machen durften und konnten, was ihnen nicht gestattet war, und das führte zu Unzufriedenheit [...] Leider ließen es nun endlich die Lehrerinnen daran fehlen, diesem Geist der Unzufriedenheit entschieden entgegenzutreten und ihn zu bekämpfen. Sie waren innerlich

Weitere Anpassungen im Blick auf die Lehrerinnenausbildung in Gnadau waren nach dem Inkrafttreten einer großen Mädchenschulreform durch die „Bestimmungen zur Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens“ vom 18. August 1908 erforderlich.¹⁷ Erstmals ist nun ein vom Staat vorgegebener Musterlehrplan für alle Lehrerinnen-Bildungsanstalten in Preußen verbindlich. Bis dahin existierten amtliche Vorgaben nur hinsichtlich bestimmter Prüfungsgegenstände. Wie die Erfüllung dieser Vorgaben schulisch organisiert wurde, oblag den Einrichtungen. Die Verantwortlichen waren gezwungen, a) erheblich mehr und b) besser ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer einzustellen, was dazu führte, dass eine Reihe von Theologen sich weiterbilden und Lehramtsprüfungen ablegen musste. Auch auf einen etwa gleich großen Anteil von männlichen und weiblichen Lehrkräften sowie auf neue Bau- und Ausstattungsvorschriften musste man jetzt achten.

Die Verantwortlichen mussten investieren. Sie besaßen keine Wahl, wenn sie nicht den Fortbestand des Lehrerinnenseminars riskieren wollten. In den Akten der Schulbehörde der Brüder-Unität heißt es: „Die Erhaltung des Lehrerinnen-Seminars ist eine Lebensbedingung der Mädchenanstalten. Die Aufhebung desselben bedeutete das Ende der Mädchenanstalten.“ Und an anderer Stelle: „Die Notwendigkeit ist klar“. Wir brauchen das Seminar in Gnadau unbedingt „für die Erhaltung der Höhenlage der in der Brüdergemeinde bereits vorhandenen Bildung des weiblichen Geschlechts, und damit für die Erhaltung der ausgebreiteten Tätigkeit überhaupt, und nicht am wenigsten für die Erhaltung unseres Schul- und Erziehungswesens überhaupt.“¹⁸ Die Mutigen, Weitsichtigen hatten sich durchgesetzt. Ihnen war es gelungen, die Existenz des Seminars bis zur nächsten Bildungsreform in den Jahren 1922/23 zu sichern und das Seminar zunächst in etwas ruhigeres Fahrwasser zu führen.

6. Aus dem Lehrerinnenseminar wird ein Oberlyzeum

Im Gefolge der neuen Schulgesetzgebung erhielt das bisherige Lehrerinnenseminar 1909 auch eine neue Bezeichnung. Es firmiert von nun an als vierjähriges ‚Oberlyzeum‘, das organisatorisch mit dem vorgeordneten (nun

dazu nicht fähig. Denn obgleich äußerlich willig sich fügend, sind auch sie nicht im Stande, aus innerer Überzeugung und darum freudig eines oder das andere kleine Opfer zu bringen, das die Neu-Ordnung der Dinge von ihnen fordern wird. Über dem, was sie an kleinen Freiheiten und Selbstverständlichkeiten einbüßen werden, vergessen sie das viele Gute und Schöne, was ihnen die neuen Verhältnisse bringen werden. Vor der Hand beurteilen sie sowie die Seminaristinnen die Neuordnung nur danach, wie weit sie den persönlichen Wünschen und Forderungen entsprechen wird. Dabei muss ja freilich vieles unerfüllt bleiben, gewiss nicht zum Schaden des Ganzen.“ Am Schluss des betreffenden Berichtsteiles ist dann aber die Rede vom „Schatten, der übrigens schon zu weichen anfängt“.

17 Wurr, Geschichte (wie Anm. 14), S. 11, 23. Scheibe, Entwicklung (wie Anm. 8), publiziert im Anhang auf S. IV eine Kopie des Ministerialerlasses vom 2. Januar 1893.

18 UA, DUD 1718/1 sowie DUD 1776/1.

zehnjährigen) ‚Lyzeum‘, der vormaligen ‚Höheren Mädchenanstalt‘, eng verbunden ist. Die bis dato obligatorischen Aufnahmeprüfungen entfallen. Zum Eintritt in das Oberlyzeum genügt von nun an das Abschlusszeugnis eines Lyzeums. Für ein Oberlyzeum war folgender Ausbildungsgang verbindlich: drei Jahre seminaristischer Unterricht, Abschluss mit einer wissenschaftlichen Prüfung, dann einjährige praktische Vorbildung, das ‚Präparandenjahr‘. Man benötigte mehrere Jahre (von 1909 bis 1913), viele Zwischenlösungen und natürlich auch viel Geld, um die staatlichen Normen im Gnadauer Seminar vollumfänglich umzusetzen. Erst für das Jahr 1915 erhielt man die Erlaubnis, die Abschlussprüfungen wieder in eigener Regie durchzuführen. Mehrere Jahre lang musste man mit den sehr ungeliebten ‚Kommissionsprüfungen‘ durch Vertreter des Königlich-preußischen Provinzial-Schulkollegiums in Magdeburg vorlieb nehmen.

Die von den jungen Frauen am Lehrerinnenseminar abgelegten Examina besaßen zweifelsfrei zu jeder Zeit einen Wert in sich. Wirklich hilfreich waren sie für die meisten Seminaristinnen aber nur dann, wenn staatliche Vertreter, die meist aus Magdeburg angereist kamen, ihnen nicht nur beiwohnten, sondern wenn der Staat diese Examina auch anerkannte. Der Kampf um die staatliche Anerkennung der abgelegten Abschlussprüfungen durchzieht die Geschichte des Lehrerinnenseminars daher von Anfang bis Ende. Nur in relativ kurzen Phasen konnten die Verantwortlichen sich der Akzeptanz des eigenen Bildungsmodells, das man den jeweiligen Vorgaben bestmöglich anzupassen versuchte, durch die preußischen Schulbehörden sicher sein. Theophil Reichel, einer der Seminargründer, schrieb resignierend: „Die staatliche Prüfung ist unser Kreuz, ohne dieselbe würden wir unseren Plan ganz anders einrichten können. Aber es geht nicht. Die Notwendigkeit zwingt uns.“¹⁹

Auch wenn es höchst amüsant wäre, denjenigen Äußerungen nachzuspüren, mit denen die Seminaristinnen zu verschiedenen Zeiten ihre Lehrkräfte beschreiben (die sie übrigens, ob Gemeinkind oder nicht, immer mit ‚Bruder‘ und ‚Schwester‘ anzureden hatten), so muss das in diesem Rahmen doch unterbleiben. Wenigstens exemplarisch sei zitiert, wie die ersten beiden Lehrerinnen auf ihre Zöglinge wirkten.²⁰ Von Emma Kleinschmidt, Lehrerin von 1875 bis 1885, ist die folgende Beschreibung überliefert:

Emma Kleinschmidt, eine geistig bedeutende Persönlichkeit, war von großer Zurückhaltung, der angeborenen und anerzogenen Zurückhaltung des Brüdergemeinkindes. So konnte man erst in schweren Zeiten die innerste Güte ihres Wesens erfahren und von ihrer gegründeten Frömmigkeit einen Eindruck gewinnen. Sehr gewissenhaft und sich selbst in strenger Zucht haltend erwartete sie

19 Wurr, Geschichte (wie Anm. 14), S. 10.

20 Ebd., S. 13 f.

auch von ihren Schülerinnen Gewissenhaftigkeit, Treue und Ernst. Für unmittelbare, harmlose Heiterkeit hatte sie nicht unbedingtes Verständnis.

Und von Marie Meisner, Lehrerin von 1876 bis 1888, heißt es:

Marie Meisner, die Tochter eines schlesischen Superintendenten, war derb, ungeschminkt, geradezu, manchmal fast verletzend. Es war ihr Grundsatz, ihre Schülerinnen für den harten Kampf des Lebens zu festigen und die fürs Seminar „Auserlesenen“ zu demütigen. „Vergesst nicht, dass ihr Gnadenkinder seid“, war ihr immer wiederkehrender Ausspruch.

Übrigens sollte das Lehrerinnenseminar zunächst – aus Kostengründen – nicht in Gnadau, sondern in Herrnhut etabliert werden. Es sollte die Form eines ein- oder zweijähriger Kurses im Anschluss an die Herrnhuter Mädchenanstalt haben.²¹ Auch 1895 und 1913 war Herrnhut noch einmal als Standort für das Lehrerinnenseminar im Gespräch. Eine Visitation im Juni 1895 hatte nämlich das Folgende ergeben: „Die Gnadauer Ortsschule genügt den Ansprüchen nicht, die an eine Seminarübungsschule gestellt werden müssen, und zwar wegen der geringen Zahl der Kinder und der Vereinigung von Knaben und Mädchen.“²² In Herrnhut hätte man im Blick auf eine Übungsschule erheblich bessere Voraussetzungen gefunden. Doch bald verwarf man die Umzugspläne nach Herrnhut und fand eine andere Lösung. Man beschloss, das Lehrerinnenseminar nicht in einer anderen Brüdergemeinde mit einer geeigneten Ortсмädchenschule zu verbinden, sondern mit einer gehobenen Mädchenanstalt. Und solch eine gehobene Mädchenanstalt existierte ja bereits in Gnadau.

Bevor eine junge Frau im Gnadauer Lehrerinnenseminar der Brüdergemeinde Aufnahme fand, musste sie gemäß den am 24. April 1874 erlassenen staatlichen „Prüfungsordnungen für Lehrerinnen und Schulpflegerinnen, für Turnlehrerinnen und Handarbeitslehrerinnen“ eine Eintrittsprüfung ablegen.²³ Bei dieser Prüfung wurden anhand eines Kataloges bestimmte Kenntnisse abgefragt, über die eine Bewerberin – resultierend aus ihrer vorherigen Schulausbildung – bereits unbedingt verfügen musste. Der Vermittlung solcher Kenntnisse in einem Vorjahr, einer ‚Präparandie‘, kam aus finanziellen Gründen für die Verantwortlichen nicht infrage. Vorausgesetzt wurde ein durchaus respektables Bildungsniveau in Religion, Deutsch, Rechnen, Geschichte, Realien (Naturwissenschaften) und Neuere Sprachen, hauptsächlich Französisch und Englisch.²⁴ Außerdem mussten alle Bewerberinnen einen

21 Ebd., S. 2.

22 Handschriftlicher Bericht über die Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Gnadau vom Jahre 1895 (UA, DUD 1902/3).

23 UA, Akten der Provinzial-Ältesten-Konferenz (PAC) 42/1.

24 Scheibe, Die Entwicklung (wie Anm. 8), S. 42 ff. Welche Anforderungen im Detail gestellt wurden, lassen die sogenannten ‚Prospekte‘ (Infoblätter) erkennen: UA, DUD 1935/1–6.

Revers unterschreiben, der es ihnen erschweren sollte, nach dem Examen an eine andere private, kirchliche oder staatliche Schule zu wechseln. Wer ein Vollstipendium bekam – das waren in der Regel sechs Seminaristinnen pro Jahr, musste sich zu einem mindestens fünfjährigen Dienst an einer Schule der Brüdergemeinde verpflichten. Wer ein Halbstipendium bekam, musste der Brüdergemeinde mindestens drei Jahre lang dienen. Von Selbstzahlerinnen wurde immerhin noch ein mindestens zweijähriger Dienst in der Brüdergemeinde erwartet. Wenn eine Absolventin ihren Dienst vor dem Ablauf der vereinbarten Frist abbrach, dann hatte sie für jedes fehlende Dienstjahr einen bestimmten Betrag an die Kasse der Brüdergemeinde zu zahlen.²⁵

7. Bildungsinhalte, Lehrpläne und Stundentafeln

Was die Bildungsinhalte und damit den Lehrplan, die Gestaltung der Stundentafel und damit die Festlegung des Stundenplanes anbetraf, so hatten die Verantwortlichen bis 1908 weitgehend freie Hand. Über Details des zu im Unterricht zu vermittelnden Lernstoffes instruierte bis zum Inkrafttreten eines staatlichen Lehrplanes im Jahre 1909 das von der Provinzialsynode 1888 in Auftrag gegebene, ausführliche „Handbuch für die Direktoren und Inspektoren der Schulen in der Deutschen Unitätsprovinz“, das erstmals 1890 erschien.²⁶

In ihrer Grundstruktur haben sich die Lehrpläne, die Stundentafeln und die Stundenpläne zwischen 1875 und 1925 kaum verändert. Freilich wuchs die zu vermittelnde Stoffmenge immer mehr an, was zu immer mehr Stunden und damit zu immer dichteren Stundenplänen führte. Zeitweise wurde nicht nur in fünf Blöcken am Vormittag unterrichtet, sondern auch in drei Blöcken am Nachmittag, und zwar von 15 Uhr bis 18.30 Uhr. Auch die Anforderungen im Blick auf die vorzuhaltenden Fachkabinette nahmen von Jahr zu Jahr zu und stellten die Verantwortlichen vor ständig neue Probleme. Die vollständig erhaltenen Jahresberichte des Lehrerinnenseminars²⁷ geben genaueste Auskunft über den vermittelten Stoff, die einzelnen Stundentafeln sowie die darauf beruhenden Stundenpläne. Eine diesbezügliche vergleichende Studie steht noch aus, so dass hier nur exemplarisch einiges aufgelistet werden kann.

Im Schuljahr 1909/1910²⁸ wurde z. B. in der mittleren „Seminar-Klasse II“ in wöchentlich drei Stunden Turnunterricht, der grundsätzlich in der Turnhalle, während der Sommermonate aber gern auch im Freien stattfand, folgendes vermittelt:

25 UA, DUD 1935/7.

26 Handbuch für die Direktoren und Inspektoren der Schulen in der Deutschen Unitätsprovinz, Berthelsdorf 1890 (UA, R.4.B.I.14/2). Das Handbuch enthält nicht nur Festlegungen zu Schulbüchern und damit indirekt zum Lernstoff, sondern es regelt u. a. auch folgendes: Gehalts-, Pensions-, Urlaubs- und Berufungsangelegenheiten, Wahl der Lehrmittel, Einrichtung der Schulzimmer, Empfehlung zu Bibliotheksbeständen.

27 UA, DUD 1901 (Berichte 1876 bis 1894) und 1902 (Berichte 1895 bis 1913).

28 Jahresbericht der Höheren Mädchenschule und des Höheren Lehrerinnenseminars der Evangelischen Brüder-Unität, Gnadau 1909/1910 (UA, DUD 1902/20).

Reihungen, Schwenkungen, Schrägzüge. Viereck, Aufzug Reigen. Freübungen: Pflichtfreiübung, Armübung mit Benutzung der Hanteln und Stäbe, Schrittstellungen, Rumpfbeugungen, einfache Schrittarten. Geräteübungen: Kraft- und Geschicklichkeitsübungen an allen Geräten. Sing-, Lauf- und Ballspiele. Keulenschwingen mit zwei Keulen. Volkstümliche Übungen, Rad, Kreuz, Tor. Flankenring. Gegenzüge, Winkelzüge, Aufzüge.

In derselben Klasse wurde in demselben Schuljahr in wöchentlich zwei Stunden Geschichte folgendes behandelt: „Von Karl dem Großen bis zum 30jährigen Krieg. Deutsche und Brandenburg-Preußische Geschichte von 1415 bis zum Tode Friedrichs des Großen“.

Ein Jahr darauf im Schuljahr 1910/11²⁹ stand in der höchsten „Seminar-klasse I“ in wöchentlich zwei Stunden Erdkunde dies auf dem Plan: „Polarländer. Mathematische Erdkunde. Allgemeine physische Erdkunde: Gesteins-hülle, Wasserhülle, Lufthülle. Erzeugnisse und Bewohner der Erde. Verkehr“.

In demselben Jahr hatte dieselbe Klasse sich in wöchentlich drei Stunden Religion folgendes anzueignen: „Apostelgeschichte mit besonderer Hervorhebung des Apostels Paulus und seiner Briefe. Lesen des 1. Thessalonicherbriefes, des Galaterbriefes, des 1. Korintherbriefes und des Philipperbriefes. Das Wichtigste aus der Bibelkunde des neuen Testaments. Geschichte der christlichen Kirche. Geschichte des Kirchenliedes. Wiederholung“.

Der Prüfungsaufsatz der allerersten Seminaristinnen im Frühsommer 1878 sollte sich mit folgender Aussage befassen: „Den Lehrer macht groß die Treue im Kleinen“. Ein Jahr später, 1879, lautete das Prüfungsaufsatz-Thema in Bezug auf das Epos „Hermann und Dorothea“ von Johann Wolfgang von Goethe: „Hermanns Verhältnis zu seinen Eltern“.³⁰ Als die Geschichte des Seminars sich 1925 ihrem Ende zuneigte, fanden die Seminaristinnen das folgende Prüfungsaufsatz-Thema vor: „Welche Anregungen kommen uns aus der Jugendbewegung im Blick auf unsere künftige Aufgabe als Erzieher?“

Bei Eröffnung des Lehrerinnenseminars im Jahre 1875 sah die Stundentafel bei insgesamt 23 Wochenstunden folgendermaßen aus: Biblische Geschichte und Bibelkunde = 2 Std.; Geschichte der Pädagogik = 2 Std.; Deutsch (Literatur, Grammatik, Deklamieren) = 3 Std.; Französisch = 2 Std.; Englisch = 1 Std.; Rechnen = 3 Std.; Weltgeschichte = 2 Std.; Geographie = 2 Std.; Naturgeschichte = 2 Std.; Musik (Gesang, Piano) = 1 Std.; Handarbeit = 1 Std.; Schreiben = 1 Std.; Zeichnen = 1 Std.³¹

Drei Wochenstunden mehr enthielt die Stundentafel für die höchste „Seminar-klasse I“ im Jahre 1908, ohne dass die Aufteilung der Stunden sich wesentlich geändert hätte. Eine etwas größere Rolle spielen nur die neuen

29 Jahresbericht der Höheren Mädchenschule und des Höheren Lehrerinnenseminars der Evangelischen Brüder-Unität, Gnadau 1910/1911 (UA, DUD 1902/21).

30 Wurr, Geschichte (wie Anm. 14), S. 12 und S. 49.

31 Scheibe, Entwicklung (wie Anm. 8), S. 41.

Sprachen: Religion = 3 Std.; Pädagogik = 2 Std.; Deutsch = 3 Std.; Französisch = 4 Std.; Englisch = 4 Std.; Geschichte = 2 Std.; Erdkunde = 1 Std.; Mathematik = 4 Std.; Naturkunde = 3 Std.; dazu gelegentlich noch 4 Std. Lehranweisung und Lehrproben.³²

Die letzten, die 1925 als „Obersekunda“ in das zum Oberlyzeum gewordene Gnadauer Lehrerinnenseminar eintraten, hatten 33 Unterrichtsstunden pro Woche zu besuchen. Ihre Stundentafel sah wie folgt aus: Religion = 3 Std.; Pädagogik = 2 Std.; Deutsch = 3 Std.; Französisch = 4 Std.; Englisch = 4 Std.; Geschichte = 2 Std.; Erdkunde = 2 Std.; Mathematik = 4 Std.; Naturkunde = 2 Std.; Zeichnen = 2 Std.; Singen = 1 Std.; Turnen und Turnspiele = 4 Std.³³

8. Methodik des Unterrichts

Reflexionen über die Methodik des im Gnadauer Seminar erteilten Unterrichts begegnen nur sehr selten. Hospitationen von externen, urteilsfähigen Fachkräften bzw. Evaluierungen, die diesen Namen wirklich verdienen, gab es noch nicht. Gelegentliche Besuche von Behördenvertretern zur Begutachtung der gezeigten Leistungen trugen stets eher Event-Charakter. Und die Seminaristinnen trauten sich offenbar nicht – auch nachträglich nicht –, ihre Lehrkräfte in Schriftform zu kritisieren. Jedenfalls scheint der Unterricht nur in den seltensten Fällen dialogisch gewesen zu sein. Vorherrschend war der Frontalunterricht, bei dem die Lehrer und Lehrerinnen das Vorbereitete mehr oder weniger anschaulich vortrugen, etwas diktierten oder an die Tafel schrieben und nachträglich allenfalls abfragten, ob und inwieweit das Vorgetragene von den Seminaristinnen auch verstanden wurde. Eine namentlich nicht bekannte Seminaristin, die von 1902 bis 1905 in Gnadau weilte, notierte das Folgende, das nicht weiter kommentiert werden muss. Es traf in dieser Schärfe sicher nicht für sämtliche Lehrerinnen und Lehrer zu, wohl aber für die Mehrheit von ihnen:

Der Unterricht, den wir erhielten, unterschied sich natürlich in manchem vom heutigen Schulbetrieb. Damals erschien es uns ganz selbstverständlich, dass der Lehrer alles war und der Schüler ein bisschen mehr als nichts. Die Lehrer hielten ihre schönen, gut vorbereiteten, klar durchdachten Vorträge, aus denen man viel lernen konnte. Sie schlugen Themen vor, die besprochen wurden. Ihre Fragen bestimmten den Unterricht. Die Schüler kamen hauptsächlich am Anfang jeder Stunde zu Wort, wenn der Lehrer sich die Zusammenfassung von dem geben ließ, was in der letzten Stunde gemeinsam erarbeitet oder vom Lehrer vorgetragen worden war. Undenkbar wäre es gewesen, dass die Schüler den Gang der Stunde durch Fragen bestimmt hätten. Überhaupt fragten die Schüler in der Stunde nicht. Aber mit dieser Art des Unterrichts wurde unsere Selbständigkeit durchaus nicht

32 Ebd., S. 49.

33 Jahresbericht des Lyzeums und Oberlyzeums der Evangelischen Brüder-Unität, Gnadau 1924/1915 (UA, DUD 1903/24).

ertötet. Ganz im Gegenteil. Nun drängte es uns gerade, die durch den Unterricht angeregten Fragen außerhalb der Stunde weiter zu besprechen. Ich sehe noch unsere ganze Kolonne heftig debattierend vor dem Gesellschaftszimmer stehen [...] Zum Quellenstudium kamen wir damals nur sehr wenig [...] Die Disziplin war sehr straff. Allerdings richtete sich das auch nach dem Lehrer. Ich sehe uns noch in Br. Gammerts Stunden regungslos dasitzen und mit gespannter Aufmerksamkeit seinen interessanten, lebenswarmen und anschaulichen Geschichtsvorträgen folgen. Trotzdem seine Augen, während er sprach, immer oben an der gegenüberliegenden Decke umherirrten, entging ihm doch nichts. Ich könnte mir gar nicht denken, was geschehen wäre, wenn es jemand gewagt hätte, sich zu rühren oder mit seinen Gedanken abzuirren [...] Wehe, wenn sich die Klasse bei seinem Eintreten erst zurechtsetzte!³⁴

9. Kirchliches und geistliches Leben

Einer eigenen Studie bedürfte auch das geistliche bzw. religiöse Leben im Gnadauer Lehrerinnenseminar. Selbstverständlich besuchten die Seminaristinnen gemeinsam die sonntäglichen und feiertäglichen Predigtversammlungen im Kirchensaal der Brüdergemeinde. Selbstverständlich nahmen sie auch an den zusätzlichen Versammlungen zum Kirchen- und zum Gemeinjahr teil. Eine besondere Rolle spielte die Adventszeit, die die Seminaristinnen aufgrund spezieller Bräuche (Sternebasteln, Schmuckherstellen, Wichteln, Backen, Singen, Musizieren) durchweg sehr liebten. Selbstverständlich gab es im Seminar spezielle Andachten und Tischgebete. Selbstverständlich boten sich die Theologen, bot sich vor allem das Seminar-Direktoren-Ehepaar, den Seminaristinnen als persönliche Seelsorger an. Das früher übliche halbjährliche oder jährliche ‚Sprechen‘ war freilich schon abgeschafft worden. Einen Mangel an Seelsorge empfanden die Seminaristinnen offenbar nicht. Seelsorge geschah, wie die Berichte zeigen, auch in ganz ungezwungener Form, sozusagen ‚nebenbei‘, bei gemeinsamem Spiel von Lehrenden und Lernenden, beim Arbeiten im Seminar- und im Anstaltsgarten, bei Tisch, bei privaten Einladungen, bei Spaziergängen sowie bei den ein- und mehrtägigen Ausflügen. Im Jahresbericht 1912/13 heißt es: „Der Pflege des religiösen Lebens dienen außer den Religionsstunden vor allem die Hausversammlungen, welche der Direktor durchschnittlich alle 14 Tage am Sonnabendabend hält, und ein ebenfalls vom Direktor abgehaltener Bibelabend, an dem nur die Schülerinnen der ältesten Klasse teilnehmen [...].“ Das Gnadauer Oberlyzeum ist

eine Schule, in der mit Bewusstsein nicht nur an der Bildung des Geistes, sondern vor allem an der Bildung von Herz und Gemüt gearbeitet wird, und in der das

34 Wurr, Geschichte (wie Anm. 14), S. 31 f. und 35.

religiöse Leben im Sinne der Brüdergemeine angelegentlich gepflegt wird [...] Zu den Vorzügen der Anstalt gehört es vor allem, dass brüderlicher Eigenart entsprechend die Lehrenden nicht nur Vorgesetzte der Lernenden sind, sondern dass die Lehrenden freiwillig in aufopferndere Weise sowohl an Spiel und Vergnügen, als auch an der Arbeit und dem inneren Werdegang der Schülerinnen teilnehmen und so oft über die Schulzeit hinaus ältere Freunde und Berater der Jugend werden.³⁵

Drei Zitate mögen das Vorhergesagte belegen, das erste aus dem Jahre 1880/81:

Es war üblich, dass wir uns den Abendsegen selbst hielten. Diese Pflicht ging reihum, und die Betreffende musste auch einen Vers angeben. Auf dem Schlafsaal kniete jede vor dem Schlafengehen vor ihrem Bett. Jedenfalls kam dadurch zum Ausdruck, dass wir ohne Gebet und des Herrn Hilfe nicht durchkämen [...] An den Sonntagen gingen alle in die Kirche, wo mehrere von uns mit Eifer als Chorsängerinnen mitwirkten.

Das zweite Zitat stammt aus dem Jahre 1902/1903:

Ernste Aussprachen hatten wir auch – und zwar meist zu zweit oder dritt – nach den Religionsstunden von Br. Hafa, die wohl in uns allen tiefe Eindrücke hinterließen und bestimmend auf unser damaliges und auch späteres Leben wirkten. Nach diesen Auseinandersetzungen miteinander oder nach einer besonders eindrucksvollen Stunde reifte der Entschluss in uns, zu unseren Lehrern zu gehen und weitere Fragen an sie zu richten. Es herrschte in dieser Beziehung ein köstliches Vertrauensverhältnis“.

Zuletzt sei auf ein Zitat aus dem Jahre 1904/05 verwiesen:

Schw. Kücherer ist lange Jahre hindurch vielen Seminaristinnen eine gütige und verständnisvolle Erzieherin gewesen. Streng in der Schule und herb in ihren Anforderungen und eine zurückhaltende Natur, war ihr Zimmer doch an den Sonntagabenden von den Seminaristinnen viel besucht, die jede ein halbes Stündchen, in ihrer Sofaecke sitzend, ihre Sorgen zu ihr trugen. Da konnte sie auch heiter und fröhlich sein, wie sie auch an frischem Gesang ihre herzliche Freude hatte. Sie ist vielen Mädchen eine hochgeschätzte Seelsorgerin gewesen.³⁶

35 Bericht I des Oberlyzeums der evangelischen Brüder-Unität (maschinenschriftlich), Gnadau 1912/13 (UA, DUD 1902/23).

36 Ebd., S. 16, S. 18, S. 32, S. 36.

10. Nationaler Aufbruch

Die Jahre, in denen das Gnadauer Lehrerinnenseminar Bestand hatte, waren Jahre eines nationalen Aufbruchs. Begriffe wie ‚Heimat‘, ‚Vaterland‘, ‚Deutsches Volk‘, ‚Kampf‘, ‚Treue‘ und ‚Pflicht‘ tauchen in den Berichten daher immer wieder auf, insbesondere natürlich während des Ersten Weltkrieges, der mit der Einberufung mehrerer Lehrer verbunden war und auch Opfer unter der Lehrerschaft sowie unter den Angehörigen der Seminaristinnen forderte. Diese nahmen mit Stolz an kirchlichen und öffentlichen Veranstaltungen teil, die anlässlich militärischer Siege in Gegenwart und Vergangenheit sowie anlässlich politischer Gedenktage stattfanden. Man sang im Unterricht sowie in der Freizeit auch gern vaterländische Lieder. Generalfeldmarschall Ludwig Yorck von Wartenburg schaffte es im April 1875 neben dem 121. Psalm und einer Rede über Johannes 15,1–16 sogar in die feierliche Eröffnungszeremonie des Seminars, indem der Studien-Direktor auf den „Helden“ einen Trinkspruch ausbrachte, der die „Töchter“ dazu ermunterte, „dem Beispiel des großen Generals und seinem kühnen Wagemut zu folgen und allezeit Begeisterung für die Pflicht zu zeigen“.³⁷ Während der Kriegsjahre wurden hunderte Socken für die deutschen Soldaten gestrickt und auch Sammlungen durchgeführt (z. B. Gummi, Metalle und persönlicher Schmuck). Außerdem halfen die Seminaristinnen insbesondere während der Erntezeiten eifrig in der Landwirtschaft. Im Jahresbericht 1913/14 heißt es:

Am 16. Juni 1913, dem Regierungsjubiläum unseres Kaisers, führte uns Herr Oberlehrer Merian ein anschauliches Bild des Kaisers vor Augen. Am 18. Oktober 1913 schilderte uns Herr Oberlehrer Apelt, als Reserveoffizier dem Tag zu Ehren selbst in Uniform, die blutigen, bedeutungsvollen Vorgänge der Leipziger Völkerschlacht. Und noch frisch steht uns in Erinnerung der letzte Festaktus am 27. Januar 1914, an dem uns Herr Dr. Théremin auf die gedeihliche Entwicklung von Deutschlands Wehr unter der Regierung unseres Kaisers zu Lande, zu Wasser und in der Luft hinwies. Auch hier stimmten Form und Inhalt insofern überein, als der kriegerische Vortrag uns wiederum von einem Reserveleutnant in voller Uniform dargeboten wurde.³⁸

11. Alltags- und Freizeitgestaltung

Wie der Alltag und wie insbesondere die Freizeit der jungen Seminaristinnen aussah, darauf kann an dieser Stelle nicht gesondert eingegangen werden. Die Beschäftigungen und Unternehmungen dürften sich im Laufe von 50 Jahren

³⁷ Ebd., S. 5.

³⁸ Jahresbericht des Lyzeums und Oberlyzeums der Evangelischen Brüder-Unität, Gnadau 1913/1914 (UA, DUD 1902/24).

nicht wesentlich verändert haben. Von ihnen legen die schon erwähnten Jahresberichte (s. o., Anm. 28) des Lehrerinnenseminars ein beredtes Zeugnis ab. Sie werden auch beschrieben in den gedruckten „Grüßen“³⁹ des Seminars, die die verstreut lebenden ehemaligen Seminaristinnen miteinander verbanden. Obligatorisch waren die geführten Spaziergänge unter Mittag, meist in Zweierreihen: entweder drei Runden um die Allee, die den Ort auf einer Länge von etwa 900 Metern fast quadratisch umschließt, oder einmal zum 1.000 Meter entfernten Gut Döben und zurück. Seltener lief man ins nahe Dorf Felgeleben oder ein paar hundert Schritte in Richtung der Stadt Barby. Individuelle Rundgänge durch Gnadau, bei denen man mit Dorfbewohnern hätte in Kontakt kommen können, waren unüblich. Wohl aber war es üblich, dass Seminaristinnen vor allem an Sonntagnachmittagen und Sonntagabenden von bestimmten Familien zu sich nach Hause eingeladen wurden.

Eine Zusammenfassung alles dessen, was sich rund um den Unterricht, um das häusliche Lernen und die Pflichten im Internat ereignete, findet sich in einer repräsentativen Werbebroschüre von 1914:

Der Schulanfang ist, um den Schülerinnen nach der anstrengenden Arbeit im Lyzeum vier Monate Zeit zur Erholung und zu häuslicher Betätigung zu geben, auf den August gelegt. Die Gesundheit und Frische der Zöglinge wird durch genaue Tages- und Arbeitseinteilung, durch Sicherung der Nachtruhe von 10 bis 6 Uhr, durch möglichst vieles Verweilen in den großen Gärten des Instituts auch während des Unterrichts und der Lernzeiten, durch Ausflüge und Abkochen im Freien und durch mehrtägige Wanderungen durch den Harz und Thüringen gefördert. Häufiger persönlicher Verkehr der Schülerinnen bei den Lehrerinnen und in den Familien der Lehrer wird als ein Hauptmittel des inneren Zusammenhalts des Ganzen gepflegt, während Kontrolle bezüglich des Haltens der Ordnungen des Internats nur im geringsten Umfang, Strafen überhaupt nicht angewandt werden.⁴⁰

Für die Beschäftigung der Seminaristinnen und anderer Anstaltskinder gab es in Gnadau neben den o. g. großen Gärten eine moderne Schulturnhalle, erbaut schon 1884, einen Tennisplatz sowie im Winter einen kleinen, künstlichen Rodelberg und eine Spritzeisbahn. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch der 1908 erfolgte Bau des ‚Isolierhauses‘, in dem diejenigen Seminaristinnen und Pensionärinnen vorübergehend unterkamen, die unter einer ansteckenden Krankheit litten.

39 UA, UGn 170.

40 Uttendörfer, Erziehungsanstalten (wie Anm. 6), S. 53.



Zwischen dem Giebel des Schwesternhauses und der „Neuen Mädchenanstalt“ ist – von der Straßenfront etwas zurückversetzt – das „Neue Seminar“ zu sehen, in dem vor allem die angehenden Lehrerinnen unterrichtet wurden und das in Gnadau wegen der Farbe seiner Klinkersteine nur „Rotes Haus“ heißt. Der schöne Spitzgiebel existiert leider nicht mehr. Er musste zu DDR-Zeiten abgebrochen werden, weil die Mittel zu seiner Instandhaltung fehlten. Postkarte.

12. Anstalt und Ortsgemeinde

Welche Auswirkungen das Vorhandensein des Lehrerinnenseminars wie auch der anderen in Gnadau beheimateten Unterrichtsanstalten auf das kirchliche und bürgerliche Leben im Dorf hatte, darauf weist Werner Keßler hin.⁴¹ Er spricht nicht nur von wirtschaftlichen und kulturellen Vorteilen, sondern benennt ungeschminkt auch bestimmte Nachteile bzw. Probleme, die daher resultieren, dass in den Anstalten fast immer mehr Menschen lebten, lernten und arbeiteten als die Ortsgemeinde Mitglieder besaß. Zählten zu den Schülerinnen und Mitarbeitenden der Gnadauer Unterrichtsanstalten zeitweise mehr als 300 Personen, so lag die Mitgliederzahl der Ortsgemeinde in den Jahren um 1900 meist zwischen 150 und 200. Werner Keßler stellt fest:

Eine große Heimschule [...] ist immer ein Organismus für sich. Wächst sie zahlenmäßig, so wächst auch ihr Gewicht [...] Aber wichtiger ist noch etwas anderes.

⁴¹ Werner Keßler, *Aus der Geschichte der Brüdergemeine und des Ortes Gnadau 1767–1967*, masch., S. 6 f.

Der Lebensstil einer Bildungsanstalt ist anders als der einer Gemeinde von Bauern, Handwerkern, Arbeitern und Angestellten. Das 19. Jahrhundert unterstrich solchen „gehobenen“ Lebensstil und den Status der Intelligenz und das Standesbewusstsein höherer Berufe vom Lehrer an aufwärts. Für die Bürger von Gnadau war eine Mädchenschar, die in Hut und Handschuhen um die Allee spazieren geführt wurde, ein Fremdkörper [...] Daraus ergab sich naturgemäß das Lebensproblem: Anstalt und Gemeinde. Manche Bitterkeit entwickelte sich auf Seiten der Gemeinde und belastete das Zusammenleben schwer. Der Prediger stand vor einer schwierigen Aufgabe. Der größere Teil der Versammlungs-Gemeinde, besonders der Predigt-Gemeinde, kam aus der Anstalt. Die Predigt musste sich auf diesen Hörerkreis einstellen, und die schlichten Gemeindeglieder sahen sich mehr an den Rand gewiesen. Da die Anstalten den Saal gut füllten, gewöhnte sich die Gemeinde daran, sich vom Versammlungsbesuch zu beurlauben. Es hat keinen Zweck, diese Not Gnadaus zu verschweigen.

13. Schließung der Einrichtung

Dass die verantwortlichen Schulgremien in Herrnhut in den 1920er Jahren dann letztlich doch ein Ende der Lehrerinnenausbildung in Gnadau hinnahmen, kam weder überraschend noch bedeutete es eine Katastrophe. Die unmittelbare Nachkriegs- und anschließende Inflationszeit (1914–1923) hatte auch die Brüder-Unität in mancherlei Nöte gestürzt. Hinzu kam eine neuerliche Bildungsreform. Gemäß der Weimarer Verfassung sollten Lehrerinnen und Lehrer nicht mehr seminaristisch, sondern nur noch an Universitäten und Hochschulen akademisch ausgebildet werden.⁴² Infolgedessen wurden in Preußen 1925/1926 sämtliche bestehenden Lehrerseminare geschlossen, wenn sie sich nicht in Pädagogische Akademien umwandelten, für die zur Aufnahme das Abitur erforderlich war. Diesen Schritt wagte die Deutsche Unitätsdirektion nicht. Man meinte, weder über die finanziellen Mittel zum Aufbau und zur Unterhaltung einer Akademie zu verfügen, noch glaubte man, aus den eigenen Reihen genug Mädchen zu bekommen, die das Abitur gemacht hatten und einen akademischen Lehrerinnenabschluss anstrebten. Auch war man sich nicht sicher, ob man in den noch immer zahlreich existierenden Mädchenanstalten diese „studierten Lehrerinnen“ wirklich brauchte und bezahlen konnte.⁴³ Hinzu kamen erstmals heftige Auseinandersetzungen

42 Scheibe, Entwicklung (wie Anm. 8), publiziert im Anhang auf S. VII ff. eine Kopie der preußischen „Richtlinien zur Umgestaltung der Lyzeen und Oberlyzeen 1923“.

43 UA, DUD 1722/1.

der Mitarbeitenden auf allen Ebenen um den richtigen politischen und pädagogischen Kurs⁴⁴ sowie um die richtige Frömmigkeit. Diese Auseinandersetzungen entzweiten mehr und mehr die bis dahin relativ homogene Lehrerschaft in Gnadau und andernorts. Und sie erschwerten ein einheitliches pädagogisches Handeln.

Im Sommer 1924 wurden im Seminar die letzten jungen Frauen aufgenommen,⁴⁵ die eine Ausbildung zur Lehrerin anstrebten. Unter Inanspruchnahme einer Übergangsfrist konnten diese 13 jungen Frauen bis Sommer 1927 in Gnadau verbleiben und nach einem Praxisjahr vor Ostern 1928 ihre Reife- und zugleich Lehramtsprüfung nach den alten Regularien ablegen. Damit endete die relativ kurze Epoche der eigenständigen Lehrerinnenausbildung der Brüdergemeinde. Die eigenständige, in Niesky angesiedelte Lehrerausbildung war schon 1912 eingestellt worden. Leider wurden die Pläne progressiver Kräfte innerhalb und außerhalb der Brüdergemeinde nicht verwirklicht, die eine gemeinsame ‚Evangelische Lehrerinnen-Akademie‘ für die gesamte Evangelische Kirche in Deutschland einschließlich der Herrnhuter Brüdergemeinde vorsahen. Eine Realisierung dieser Vorschläge wäre sicher hoffnungsvoll und außerordentlich zukunftsweisend gewesen.⁴⁶

Die 1924/25 in Angriff genommene und am 1. Februar 1929 vollständig abgeschlossene Umwandlung des Lehrerinnenseminars in ein Lyzeum und ein Oberlyzeum neuen Stils⁴⁷ ist nicht mehr Gegenstand dieser Untersuchung.⁴⁸ Es tröstet, dass mit dem Ende des Lehrerinnenseminars das Bildungs- und Erziehungswesen in Gnadau nicht zum Erliegen gekommen ist.

44 Neue schulische und erzieherische Ansätze, die man unter den Begriffen ‚Jugendbewegung‘ und ‚Reformpädagogik‘ subsumieren kann, waren in den Kollegien und verantwortlichen Gremien keineswegs unumstritten. Vgl. hierzu Andreas Taschke, *Die Einwirkungen von Jugendbewegung und Reformpädagogik auf die Erziehung an den brüderischen Zinzendorfschulen, Examensarbeit, masch., Herrnhut 1983.*

45 Die inneren (Vertrauensbrüche, Disziplinlosigkeiten, Organisationsmängel, Personalquellen) und äußeren (schlechte Kost, schlechte Ausstattung, viele Abgänge) Nöte sowie die allgemeinen Spannungen in dieser Zeit spiegeln sich insbesondere in den maschinenschriftlichen Jahresberichten 1922/23, 1923/24 und 1924/25 (UA, DUD 1903). „Den jungen Seelen wirklich nahe zu kommen, ist schwer [...] Es fehlt auch die Hingabe an das Ganze“.

46 Zu den Bedenken und Beschlüssen der Brüder-Unität im Zusammenhang mit der Schließung des Gnadauer Lehrerinnenseminars siehe: Scheibe, *Entwicklung* (wie Anm. 8), S. 56–61. Hier wird u. a. Anstalts-Direktor Walter Hafa zitiert: „Wir stehen an einer Schicksalswende der Brüdergemeinde. Mit dem Abbau der Ausbildung eigener Lehrkräfte könnten die schwerwiegendsten Schäden für die Brüdergemeinde verbunden sein.“

47 UA, UGn 138/6 und 138/7.

48 Das Ergebnis der Umwandlung beschreibt Scheibe, *Entwicklung* (wie Anm. 8), S. 62, wie folgt: „Die drei oberen Klassen des Lyzeums werden Untersekunda, Obertertia und Untertertia. In sämtlichen Fächern wird der Unterricht von akademisch ausgebildeten Lehrkräften gehalten. Das Lyzeum ist nur noch sechsklassig. Der Erwerb des Abschlusszeugnisses und die Berechtigung zum Übertritt in das Oberlyzeum kann dann frühestens nach den vier Grundschuljahren und sechs Jahren auf dem Lyzeum erfolgen. Die bisherigen wissenschaftlichen Klassen des Oberlyzeums werden als Obersekunda, Unterprima und Oberprima fortgeführt. Die Seminarklasse entfällt.“

Es besteht mit einem Kindergarten, einer Kinderkrippe und einem Schulhort⁴⁹ sowie der „Zinzendorfschule Gnadau“⁵⁰ bis heute fort.

14. Desiderata

Drei Sachverhalte können im Rahmen dieser kleinen Studie zum Gnadauer Lehrerinnenseminar nicht untersucht werden. Es sei aber abschließend wenigstens kurz auf sie und ihre Bedeutung für Gnadau hingewiesen. Und sie seien weiterer Forschung empfohlen.

Da ist zum einen das Ortsbild von Gnadau, das sich im Laufe der Jahre durch das Lehrerinnenseminar maßgeblich verändert hat. Das ursprüngliche Privathaus in der Bahnhofstraße 15, das Lindenbeinsche Haus, neu erbaut 1856, von Einheimischen heute manchmal noch ‚Altes Seminar‘ genannt, erhielt 1875 nach dem Einzug der Seminaristinnen auf der rechten Seite einen zunächst zweigeschossigen, dann (nach Aufsatz eines Schlaflaales) dreigeschossigen Anbau mit Flachdach zur Gewinnung von mehr Wohn- und Unterrichtsraum. Als dann auch dieses vergrößerte ‚Alte Seminar‘ zu klein wurde, errichtete man 1897/98 in der noch vorhandenen Baulücke zwischen dem ‚Großen Schwesternhaus‘ und der ‚Neuen Mädchenanstalt‘ von 1864/65, etwas zurückgesetzt, das ‚Neue Seminar‘, in dem alle infolge seiner für Gnadau untypischen Klinker-Bauweise immer nur das ‚Rote Haus‘ sahen, ein hohes, prächtiges, den heutigen Comeniusweg außerordentlich aufwertendes Gebäude.

Da ist zum anderen die Kaufkraft, die durch die 40 bis 70 Seminaristinnen 50 Jahre lang nach Gnadau floss. Die Seminaristinnen entstammten meistens besseren Kreisen, die sich eine gehobene und darum relativ teure Berufsausbildung für ihre Töchter leisten konnten. Ohne die Kaufkraft, die durch die in Gnadau beheimateten Anstalten entstand, wäre die Ortsgeschichte sicherlich ganz anders verlaufen.⁵¹ Dass zu bestimmten Zeiten sogar Fernzüge am winzigen Gnadauer Bahnhof hielten, ist wohl weniger der Idylle Gnadaus in einer landschaftlich ansonsten wenig reizvollen Umgebung geschuldet als vielmehr der Tatsache, dass die 1839/40 eröffnete, an Gnadau unmittelbar vorbei führende Fernbahnlinie Magdeburg–Halle–Leipzig für die

49 Trägerin ist die „Herrnhuter Diakonie“: <http://www.herrnhuter-diakonie.de/standorte/gnadau/>.

50 Trägerin ist die „Evangelische Johannes-Schulstiftung“: <http://www.zinzendorfschule-gnadau.de/index.php>.

51 Vielsagend sind die Ausführungen von Anstalts-Direktor Walter Hafa im Jahresbericht 1921/22 (UA, DUD 1903): „Eine Einkaufsgenossenschaft der rund 25 brüderischen Anstalten ist aus Rücksicht auf die einzelnen Geschäfte in den Gemeinden schwer durchführbar. Immerhin kaufen die Lietzschens Landerziehungsheime durch ihren Wirtschaftsleiter gemeinsam zu Engros-Preisen, während wir durch die Rücksicht auf die Geschäfte der Brüdergemein-Mitglieder am Ort oft genötigt sind, trotz großer Einkäufe Detailpreise zu zahlen [...] Die Mehrkosten, die unseren Anstalten aus dieser brüderischen Rücksicht erwachsen, gehören zu den finanziellen Leistungen des brüderischen Erziehungswerkes für die Brüdergemeine und ihre Mitglieder [...]“

An- und Abreise der zahlreichen Pensionärinnen und Seminaristinnen sowie deren Angehörigen eine wichtige Rolle spielte.

Und da ist zum dritten der nur schwer abschätzbare Gewinn, den die Mädchenanstalt und die diversen Gnadauer Ortsschulen aus dem jahrzehntelangen Vorhandensein des Lehrerinnenseminars zogen. Der Unterricht in diesen Schulen muss für die im Ort lebenden Jungen und Mädchen zumindest phasenweise besonders spannend und auch abwechslungsreich gewesen sein, dienten diese Schulen den angehenden Lehrerinnen doch als sogenannte ‚Übungsschulen‘. Aber vielleicht war den Orts- und den Anstaltskindern der reguläre Unterricht durch angestammte Lehrkräfte auch lieber als das immer wieder erforderliche Erdulden von pädagogisch-didaktischen Experimenten.

Zu allen Punkten, die in den Abschnitten 7 bis 12 kurz angerissen wurden, wären tiefergehende und vor allem vergleichende Studien durch die 50-jährige Geschichte des Seminars erforderlich. Auch zu den Themen ‚Hausordnungen und Disziplin‘, ‚Finanzen‘, ‚pädagogische Reformbemühungen‘ sowie ‚Leistungen und Zensuren‘ gibt es noch keinerlei zusammenfassende Untersuchungen. Nicht zuletzt wäre es interessant, etwas über die soziale Herkunft und den weiteren Werdegang der mehreren Hundert Seminaristinnen zu wissen.

15. Schlussbemerkungen

Als das Gnadauer Lehrerinnenseminar, das zu einem ‚Oberlyzeum‘ geworden war, im Jahre 1925 aufhörte zu bestehen und als ‚Oberlyzeum neuen Stils‘ (nicht mehr Berufsausbildung sowie allgemein-wissenschaftliche Bildung zusammen, sondern nur noch allgemeine höhere Bildungsanstalt) noch fast 20 Jahre fortgeführt wurde, konnte es – trotz ständigen Reformdrucks seitens des Staates – auf beachtliche Erfolge verweisen. Es war von 552 Seminaristinnen durchlaufen worden, von denen 233 zur Brüdergemeine und 319 zu einer evangelischen Landeskirche gehörten. 111 von ihnen beendeten die Ausbildung vorzeitig; nur drei von ihnen bestanden die Abschlussprüfung nicht. Bei der endgültigen Auflösung des Seminars (die letzten Lehramtsprüfungen wurden im Sommer 1928 abgelegt) befanden sich noch 109 Lehrerinnen im aktiven Dienst der Brüdergemeine.⁵²

Ganz zu Schluss dies: Dem Referenten war es vor 25 Jahren noch vergönnt, einige Alt-Gnadauerinnen, die das Lehrerinnenseminar und die ihm vorgelagerten Schulanstalten absolviert hatten, persönlich kennenzulernen. Wann immer sie auf ihre Gnadauer Jugendzeit zu sprechen kamen, erhellte ein Strahlen ihr Gesicht. Und viele Alt-Gnadauerinnen haben ein Leben lang zusammengehalten, haben sich gegenseitig – zum Teil mit ihren Familien – besucht, haben sich im kleineren und größeren Kreis regelmäßig getroffen und ausgetauscht und haben die weitere Geschichte ‚ihrer Schule‘ intensiv begleitet. Beinahe möchte man meinen, Gnadau sei zu einem Mythos geworden.

52 Statistik nach Wurr, Geschichte (wie Anm. 14), S. 62.

Ein Nachwort

Vielleicht reizt die Lektüre dieses Aufsatzes manchen Leser und manche Leserin zu Spekulationen darüber, wie die Geschichte der Brüdergemeine im ausgehenden 19. Jahrhundert und im beginnenden 20. Jahrhundert wohl verlaufen wäre, wenn die damals Verantwortlichen – statt das Lehrerinnenseminar stets nur „auf Schmalspur“ und als irgendwie „ungeliebtes Kind“ zu betreiben – von Anfang an im großen Stile in die doch ganz offensichtlich zukunftssträchtige Bildung von Frauen und Mädchen begeistert investiert hätten. Bestimmt hieße die Brüdergemeine dann heute nicht mehr Brüdergemeine ...

Andreas Tasche, The Moravian College for Training Female Teachers in Gnadau

For over 150 years the small Moravian settlement of Gnadau was a place in which boys and girls – some from the children of Moravian members and others from the church's circle of friends – went to school and where, if necessary, they could also be accommodated. This was something that Gnadau shared with all other Moravian settlements of the period. On the other hand, one thing that was unique about Gnadau was the training college for female teachers, the '*Lehrerinnenbildungsanstalt*', which existed there from 1875 until 1925. The decision to found such a college did not really come from within the Moravian Church: rather, it was effectively forced upon the church by state laws and regulations. Because of this, the college's history was very complicated from the outset. Studying this history, one is reminded of the race between the hare and the hedgehog: whenever the Moravian Church imagined that, at considerable expense, it had succeeded in fulfilling state requirements, the state issued new laws and regulations, with which the church was forced to comply, if it wished to run the two dozen girls' schools in Germany at least partly with its *own* recognized teachers. In consequence, the college was never at rest: reform and improvisation were constantly underway. When financial considerations resulted in a reduction in the number of Moravian girls' schools in Germany, and the cost of recognized training of teachers at the college in Gnadau rose ever higher, its fate was sealed. None the less, the educational work that was undertaken in this college over fifty years, and the lasting impression that it left on the women who studied there, deserve appropriate acknowledgement.